

# Das Appenzeller Modell

Autor(en): **Bleiker, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins  
Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1988)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961799>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Das Appenzeller Modell

«Der Appenzeller Dialekt in Geschichte und Gegenwart» lautete der Titel eines Vortrags von Prof. *Stefan Sonderegger* (Univ. Zürich) anlässlich der 154. Jahresversammlung der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft 1986. Der auf 69 Seiten 9 Kapitel umfassende «Vortrag» ist von hohem regionalem und grundsätzlichem Interesse und soll daher hier nachdrücklich angezeigt werden.

Der Appenzeller ist uns heute durch seine Sprache und (damit untrennbar verbunden) seinen Witz ein Begriff. Von besonderem Reiz ist es daher, die überraschend zahlreichen und träfen Belege für Beobachtungen appenzellischer Spracheigenheiten seit dem 16. Jh. durchzumustern, die im 1. Kapitel zusammengestellt sind. Derartige Einzelbeobachtungen beschränken sich oft auf Anekdoten; sie über Jahrhunderte verfolgen zu können, wäre bei jedem schweizerdeutschen Dialekt ein instruktives Vergnügen. Solchen Zeugnissen auf die Spur zu kommen setzt aber Sammelfleiss und Belesenheit sondereggerschen Zuschnitts voraus.

Das 2. Kapitel schildert detailliert und namenreich die Entfaltung der appenzellischen Dialektliteratur, vom Herisauer *Johannes Merz* (1776–1840) zum «bedeutendsten Appenzeller Dialektdichter der volkstümlich-lyrischen Gattung im 20. Jahrhundert» *Julius Ammann* (1882–1962) und den gegenwärtigen Autoren. Unter den Beispielen besonders hübsch ist ein alter Sennenspruch (in den Appenzellischen Jahrbüchern von 1939 mitgeteilt von Alfred Egger aus Wolfhalden):

«Senne sönd's.  
Gi tanze gönd's,  
Ond tanze tönd's»

Wie d Bodehönd.  
Guet zaure chönd's;  
Denn säb verstönd's.

Nüd foppa lönd's,  
Gern giftle tönd's.  
Än z'Bode schlönd's.  
Nüd hä ga wönd's  
Bis usa mönd.  
Präzis so sönd's.»

Wie willkommen wären solche Übersichten über die Mundartliteratur aus allen schweizerdeutschen Dialektregionen!

Die Etappen appenzellischer Mundartforschung umreisst das 3. Kapitel, mit dem Hauptnachdruck auf dem «bis heute unerreichten Wörterbuch» des vorerländischen Arztes, Politikers und Palästinaforschers *Titus Tobler* (1806–1877), «Appenzellischer Sprachschatz», auf *Jakob Vetschs* Monographie «Die Laute der Appenzeller Mundarten» (BSG I, 1910), auf der Sammlung des «Sprachatlas der Deutschen Schweiz» (SDS) und auch auf der Sammlung und Aufarbeitung der Orts- und Flurnamen beider Appenzell durch *Stefan Sonderegger* selber. – Dass 1986 der Appenzeller Kollegiumsgymnasiast *Niklaus Schefer* für eine Vergrammatik auf der Grundlage des innerrhodischen Dialekts von Gonten im Rahmen von «Schweizer Jugend forscht» einen ersten Preis mit der Qualifikation «vorzüglich» erhalten hat, ist ebenfalls eine erfreuliche Mitteilung.

Die Kapitel 4 («Zur Einordnung des Appenzeller Dialektes innerhalb des Schweizerdeutschen»), 5 («Hauptsächliche Dialektmerkmale») und 6 («Sprachgeographische Gliederung») bieten eine sehr detaillierte Darstellung vorwiegend lautlicher und lexikalischer Merkmale, durch Tabellen und Kartenbilder übersichtlich

präsentiert. Bewundernswert bleibt dabei, wie die sachentsprechende Fülle der Einzelheiten durch grosse Linien des Überblicks dem Leser die Übersicht bewahrt. Die «im ganzen doch merkwürdig von Westen nach Osten gestaffelte Sprachlandschaft» der Appenzeller Mundarten wird mit der Herkunft der Siedler und deren Kirchenzugehörigkeit, dem Zusammenwachsen seit den spätmittelalterlichen Freiheitskriegen und der Landteilung von 1597 nach Innerrhoden und Ausserrhoden erhellt.

Das 7. Kapitel «Gefährdung der Mundart in der Gegenwart» und das 8. Kapitel «Ideen zu einer appenzellischen Sprachpflege» befassen sich zwar zentriert mit appenzellischen Verhältnissen, sind aber geradezu prädestiniert, als Modell und Muster den jeweiligen andern Dialekten untergelegt zu werden. Von besonderer Wichtigkeit scheint mir dabei die nachdrückliche Feststellung, dass mit der gegenwärtigen Mundartmode oder -welle der Mundart noch kein Dienst getan wird. «Die Mundartwelle trägt, weil sie an Dialekt oft bereits kaum mehr vermittelt, was wirkliche Mundart sein oder leisten könnte. Oft handelt es sich um ein Ausweichen von zwei nicht mehr voll gemeisterten Sprachformen – nämlich gute Grund- oder Dorfmundart beziehungsweise korrekte bis gehobene Standardsprache – in eine abgeschliffene bequeme Mitte, eben den Mundartwellendialekt, der keine besonderen Ansprüche an die Sprachbeherrschung mehr stellt.» Dem entspricht die Beobachtung, dass Mundart oft als kritikfreie Zone geschätzt und die Schriftsprache viel weniger aus grundsätzlichen «heimatlichen» Aspekten als wegen des unbequemen Anspruchs auf Richtigkeit und Erarbeitung weggewiesen wird.

Was Sonderegger nun aus seiner

wissenschaftlichen Übersicht und Erfahrung heraus festhält, muss von allen, denen die Mundart am Herzen liegt, sehr aufmerksam aufgenommen werden. Er stellt nämlich fest, «dass eine unerhört wirksame Wechselbeziehung besteht» zwischen

– wissenschaftlicher Mundartforschung und damit verbundener Bewusstmachung von Zustand und Sprachsystem des Dialekts

– Mundartliteratur

– und eigentlichem Erstarren des Sprachgebrauchs im Dialekt. Aus diesen Überlegungen heraus stellt er das genaue Programm für ein «Appenzeller Sprachbuch» auf. Die dort geforderten Themen laden unmittelbar dazu ein, statt «Appenzeller» den jeweiligen andern schweizerdeutschen Dialekt einzusetzen – die Vielfalt unserer Dialekte brächte einen wundervoll vergleichbaren Bücherschatz zusammen!

Und ebenso modellhaft lassen sich die zusammenfassenden Thesen des letzten Kapitels verallgemeinern. Was für Appenzell gilt, gilt für Zürich, Bern, Luzern, für alle Sprachregionen. Die 7 Gesichtspunkte sollten eigentlich in ihrer kommentierenden Länge abgedruckt werden. Aber auch

schon ihre Ansätze lenken die Gedanken in die rechte Bahn:

1. Der Dialekt lebt, solange er gelebt wird.

2. Der Dialekt lebt, solange ihm das Verständnis der Jugend gesichert bleibt.

3. Der Dialekt lebt, solange er nicht von einem undefinierbaren Schweizerdeutsch... oder allzusehr durch schriftsprachliche Einsprengsel beeinflusst wird.

4. Der Dialekt lebt, solange wir uns seiner nicht schämen.

5. Der Dialekt lebt, solange die Lehrerschaft im Kanton dafür eintritt.

6. Der Dialekt lebt, solange eine Mundartliteratur gepflegt wird.

7. Der Dialekt lebt, solange wir uns seiner bewusst sind. Und ebenfalls gilt nicht nur für Appenzell, was am Schluss festgehalten wird: «Wir brauchen keine sogenannte Mundartwelle, wir brauchen aber eine gute, natürliche Mundartbeherrschung ohne leichtfertige Angleichung nach aussen.» *Jürg Bleiker*

*Stefan Sonderegger, Der Appenzeller Dialekt in Geschichte und Gegenwart. Vortrag an der 154. Jahresversammlung der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft am 22. November 1986. Herisau, Verlag Schläpfer & Co. AG, 1987. Sonderdruck aus Appenzellische Jahrbücher 1986, 114. Heft, Trogen 1987.*

eingejagt werden für den Fall, dass sie das Hochdeutsche vernachlässigen. «Hollandisierung» wird im gleichen Sinn gebraucht wie Provinzialismus, Abkapselung, Engstirnigkeit. Das Wort ist schlechterdings eine Beleidigung für die Holländer. Wenn Schweizer und Holländer zu einem Wettbewerb antreten müssten, bei dem es um Weltaufgeschlossenheit geht, könnte es leicht geschehen, dass die Schweizer «Zweiten machen». Übrigens haben die Niederlande nie das Schriftdeutsche aufgegeben, sondern sie haben es gar nie gebraucht. Als die Holländer die Bibel übersetzten, stand ihnen eine seit 1350 selbständig gewachsene Kultursprache zur Verfügung, während Luther die deutsche Kultursprache erst begründete.

## Mundartwelle

~~Auch~~ das ist ein Modewort, das an der Wirklichkeit vorbeigeht. Zweifellos wird heute mehr Mundart verwendet als früher, doch ist dies eine Folge des vermehrten Gewichts der gesprochenen Sprache im Zeitalter des Telefons und des Lautsprechers. Ausweitung des Mündlichen heisst bei uns Ausweitung des Mundartgebrauchs. Wie Peter Sieber an einer Lenzburger Tagung letztes Jahr sagte, ist das Bild der Welle an sich schief, denn Wellen kommen und gehen. Die Rolle des Schweizerdeutschen gewann aber im 20. Jahrhundert kontinuierlich an Bedeutung, und ein Rückgang ist nicht zu erwarten, denn die Mundart hat bei uns jene Stellung und übernimmt jene Funktion, die in anderen Ländern den Umgangssprachen zukommen.

BS

## Drei Wörter, die man vermeiden sollte

### Röschigraben

Wer dieses Wort erfunden hat, leidet gewiss nicht an übermäßigem Scharfsinn, denn Röschti essen die Westschweizer genau so gern wie ihre östlichen Nachbarn. Und einen Graben zwischen der Romandie und der alemannischen Schweiz gab es nur einmal, nämlich vor 74 Jahren. Heute bedrohen keine einschneidenden Meinungsverschiedenheiten zwischen Deutsch und Welsch das eidgenössische Einvernehmen. Sicher dürften die Beziehungen enger und herzli-

cher sein; es ist schade, dass man mehr nebeneinander statt miteinander lebt. Wer aber stets das Wort vom «Graben» im Munde führt, begeht die selbe Sünde wie jener, der so lange von «Krise» spricht, bis er sie herbeigeredet hat. Wörter sind nämlich mehr als Schall und Rauch; sie haben ein numinoses Gewicht, und darum sollte man sie nie unbedacht gebrauchen.

### Hollandisierung

Mit diesem Wort soll den alemannischen Schweizern Angst

Verlag: Bund Schwyzertütsch  
Obmann: Dr. Stefan Fuchs  
Birkenstr. 3, 8853 Lachen

Redaktion dieser Nummer:  
Paul Kamer und Dr. Peter Ott  
Druck: Walter-Verlag AG, 4600 Olten